

QUELLEN UND STUDIEN
ZUR GESCHICHTE DES DEUTSCHEN ORDENS



ALICE EHRMANN-PÖSCH

BETTLER, PFRÜNDNER,
HAUSARME

ARMENFÜRSORGE IN DER FRÜHEN NEUZEIT
AM BEISPIEL MERGENTHEIM, RESIDENZ-
STADT DES DEUTSCHEN ORDENS

QUELLEN UND STUDIEN

ZUR GESCHICHTE DES DEUTSCHEN ORDENS

89

QUELLEN UND STUDIEN
ZUR GESCHICHTE
DES DEUTSCHEN ORDENS

BAND 89

herausgegeben von

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Udo Arnold unter der Patronanz des Deutschen Ordens

Veröffentlichungen der FORSCHUNGSSTELLE DEUTSCHER ORDEN AN DER UNI-
VERSITÄT WÜRZBURG BAND 5

herausgegeben von

Prof. Dr. Helmut Flachenecker



Alice Ehrmann-Pösch

BETTLER, PFRÜNDNER, HAUSARME

ARMENFÜRSORGE IN DER FRÜHEN NEUZEIT AM BEISPIEL
MERGENTHEIM, RESIDENZSTADT DES DEUTSCHEN ORDENS

VDC

Besuchen Sie uns im Internet:
www.asw-verlage.de

© VDG als Imprint von arts + science weimar GmbH, Ilmtal-Weinstraße 2022

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Satz: Monika Aichinger, arts + science weimar GmbH

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISBN: 978-3-89739-970-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Die Vignette zeigt einen Ausschnitt aus Abb. 11.

INHALT

	Vorwort	1
I	Einleitung	3
I.1	Das Bild von Mergentheim in historischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts	3
I.2	Fragestellung und Zielsetzung	5
I.3	Quellen, Forschungsstand und Methoden	8
I.4	Aufbau der Arbeit	16
II	Der Deutsche Orden und die Hospitalität in Mittelalter und Früher Neuzeit	18
II.1	Die Ordensregel und der Umgang mit den Armen	21
II.2	Religiöse Minne – religiöse Hingabe – zeitgenössische Leitbilder	24
II.3	Wirtschaftliche Gesichtspunkte	27
II.4	Elisabeth: Prestigeheilige oder Programmheilige	29
II.5	Begräbnisse in der Frühen Neuzeit als Indikator für die Einstellung des Deutschen Ordens zur Armut?	32
II.6	Spätere Regelreformen	37
II.7	Fazit	43
III	Mergentheim und seine Bevölkerung als Untersuchungsgegenstand	45
III.1	Mergentheim in seiner Entwicklung zur Residenzstadt des Deutschen Ordens	45
III.2	Das Armutsprofil von Mergentheim in der Frühen Neuzeit bis zum Ende der Deutschordenszeit	48

III.2.1	Quellenlage	48
III.2.2	Eine Bevölkerungsstatistik aus dem 16. Jahrhundert	49
III.2.3	Die Schatzungsbücher des 17. Jahrhunderts	54
III.2.4	Sozialtopographie des 18. Jahrhunderts	55
III.2.5	Armenlisten des 18. Jahrhunderts	61
III.3	Fazit	62
IV	Die Heiligenpflege an der Pfarrkirche St. Johannes	64
IV.1	Stiftung und Almosen	64
IV.2	Der Vertrag von 1508	66
IV.3	Das Zinsbuch von 1531	67
IV.4	Die Heiligenpfleger	72
IV.5	Die Heiligenpfl gerechnungen	73
IV.6	Fazit	79
V	Die individuelle Almosengabe in Testamenten des 17. und 18. Jahrhunderts	80
V.1	Bürgerliche Testamente und die Almosengabe	80
V.2	Die bürgerliche Klientel der Aussteller	84
V.3	Obrigkeitliche Maßnahme gegen das Betteln auf Beerdigungen von 1780	88
VI	Die Almosenpflege	90
VI.1	Organisation und Aufbau	90
VI.1.1	Verordnungen, Heimatprinzip, Armenkasse	90
VI.1.2	Quellenlage	92
VI.1.3	Anfang und Stiftung eines neuen Almosens	93
VI.1.4	Versuche zur Konsolidierung und Zusammensetzung der Einnahmen	99
VI.1.5	Die kleine Reform von 1720	104
VI.1.6	Die Maximilianische Reform von 1784, insbesondere die Etablierung eines Armeninstituts	109
VI.1.7	Fazit	117
VI.2	Die Armenversorgungsanstalt	117
VI.3	Die Almosenpflege im Spiegel städtischer Bestimmungen und der Bettelgesetzgebung	122
VI.3.1	Allgemeine Bettelgesetzgebung	125

VI.3.2	Einordnung der Bettelordnungen Mergentheims in die zeitgenössische Bettelgesetzgebung	131
VI.3.2.a)	Bettelverbot	131
VI.3.2.b)	Bettel und Religion	134
VI.3.2.c)	Bettel und Ehre	138
VI.3.2.d)	Bettel und Arbeit – Müßiggang	142
VI.3.2.e)	Bettel und die Erziehung zur Arbeit	143
VI.3.2.f)	Bettel und Vorsorge gegen Müßiggang	146
VI.3.3	Fazit	148
VI.4	Die Organisation der Almosenausteilung	149
VI.4.1	Bettelordnungen	149
VI.4.2	Vergabeorte und Vergabezeiten	154
VI.4.3	Das Aufsichtspersonal über Bettel und Almosen	162
VI.4.4	Armenlisten als Grundlage der Almosenausgabe	167
VI.4.5	Private Armenversorgung	173
VI.4.6	Einmalgaben – Bitten um Gnadenerweise	175
VI.4.7	Vergünstigungen für Arme	182
VI.4.8	Fazit	185
VII	Die Siechenpflege und die Armenhäuser	187
VII.1	Die Gebäude	187
VII.1.1	Neubau des Siechenhauses 1674	191
VII.1.2	Der Neubau von 1716–1720	193
VII.1.3	Das kleine Armen- oder Siechenhaus	197
VII.2	Stiftungen, Finanzierung und Ausgabebereiche	198
VII.2.1	Die finanzielle Ausstattung der Siechenpflege	202
VII.2.2	Ausgabenbereiche der Siechenpflege	205
VII.2.3	Die Verwaltung der Armenhäuser	210
VII.3	Die Bewohner	210
VII.3.1	Das Armenpersonal	211
VII.3.2	Die „Dauerbewohner“	215
VII.3.3	Gäste auf Zeit	222
VII.4	Fazit	225
VIII	Das Hospital zum Heiligen Geist	229
VIII.1	Forschungsstand	229
VIII.2	Geschichtliche Darstellung	231
VIII.2.1	Gründung	231
VIII.2.2	Kurze Baugeschichte	233

VIII.3	Ausstattung, Finanzierung: Stiftungen und Legate für die Armenpfründner	239
VIII.3.1	Die Öhningerischen Stiftungen und das Waiseninstitut	243
VIII.4	Die Spitalordnungen und die Verwaltung der Armut: Aufnahmekriterien, Tagesordnung und Aufgaben	246
VIII.4.1	Die Spitalordnung Johann Caspar von Stadions 1628	247
VIII.4.2	<i>Observationes et Normae</i> von 1692	252
VIII.4.3	Neuausrichtung im Jahr 1709	254
VIII.4.4	Die Spitalordnung Clemens Augusts von 1758	255
VIII.4.5	Bestandsaufnahme durch Maximilian Franz	257
VIII.5	Das Spital als Lebenswelt: Die innere Struktur	258
VIII.5.1	Die Verwaltung	259
VIII.5.2	Die Seelsorge	263
VIII.5.3	Die Zusammensetzung der Spitalpfründen	264
VIII.5.4	Die Ehehalten- oder auch mittlere Pfründe	266
VIII.5.5	Das Dilemma der Reichenpfründe	270
VIII.5.6	Die Armenpfründe	274
VIII.5.7	Die Obdächer, Verwahrte und der tägliche Personenverkehr	277
VIII.5.8	Die Außenpfründe	282
VIII.6	Die Rechnungsbücher: Die finanzielle Entwicklung bezüglich der Armenfürsorge	287
VIII.7	Verflechtungen mit der Armenfürsorge vor Ort	289
VIII.8	Verbindungen zu anderen Spitälern	290
VIII.9	Fazit	293
IX	Das Carolinische Krankenhaus	296
IX.1	Soziale Situation der Ehehalten und der armen Bürger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts	297
IX.2	Die Finanzierung	298
IX.2.1	Die Lotterie	298
IX.2.2	Plan der Neuauflage eines Kupferstichwerks mit Abbildungen aller Hochmeister	300
IX.2.3	Finanzierungsmaßnahmen aus der Bürgerschaft	300
IX.2.4	Die Stiftung von Maximilian Franz	302
IX.3	Der Bau und seine Lage in der Stadt	303
IX.4	Der Krankenhausbetrieb	304
IX.4.1	Die Krankenwärter	306
IX.4.2	Der Verwalter	308
IX.5	Fazit	308

X	Der fürstliche Hof des Deutschen Ordens und die Almosenverteilung	310
X.1	Hof- und Tafelordnungen als Spiegel der höfischen Gesellschaft	310
X.1.1	Die Hofordnung von 1584	312
X.1.2	Die Tafelordnung von 1611	313
X.1.3	Die Tafelabspeiseordnung von 1628	314
X.1.4	Das Verzeichnis von 1635 und die reformierte Hausordnung von 1636	316
X.1.5	Das Verzeichnis von 1640	318
X.2	Aufbau der Regierungsbehörden und des Verwaltungsapparats	320
X.3	Die Trapponei	322
X.3.1	Die sogenannte Hofausspeise	323
X.3.2	Brotabgabe	324
X.3.3	Versorgung der ländlichen Bevölkerung	326
X.3.4	Versorgung der Kapuziner	327
X.4	Das Rentamt	328
X.5	Das Kontributionsamt	329
X.6	Fazit	329
XI	Ergebnisse	333
	Anhang	341
1	Bettelordnung von 1692	341
2	Instruktion für den Armenhausverwalter 1718	343
3	Spitalverordnung 1748	348
4	Waisenhausordnung von Isabella Öhninger, vor 1770	356
	Abkürzungsverzeichnis	361
	Abbildungsverzeichnis	361
	Quellen- und Literaturverzeichnis	363
1	Ungedruckte Quellen und Literatur	363
2	Gedruckte und digitale Quellen	365
3	Literatur	367
	Orts- und Personenverzeichnis	382

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Januar 2020 von der philosophischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg im Fachbereich Landesgeschichte als Dissertation angenommen. Für den Druck sind geringfügige Veränderungen vorgenommen worden.

Im Laufe der Jahre, die für die Recherche und Ausarbeitung meiner Arbeit benötigt waren, bin ich vielen Menschen begegnet, die mich wissentlich und unwissentlich unterstützten. Es ist mir daher eine Herzensangelegenheit danke zu sagen. Im Privaten steht zunächst meine Familie, die mir immer den Rücken gestärkt hat und mit viel Geduld und oft auch in Form eines guten Essens über manche Tiefs hinweggeholfen hat.

An erster Stelle möchte ich für den Fortgang meiner Arbeit Prof. Dr. Helmut Flachenecker danken. Mein Doktorvater hat durch seine wohlwollende und auch kritische Begleitung der gesamten Arbeit mit mir manche Klippe umschifft und ist mir in seiner ruhigen Art zur Seite gestanden. Prof. Dr. Wolfgang Weiß, der dankenswerter Weise das Zweitgutachten erstellte, hatte immer ein offenes Ohr und ihm verdanke ich einige wertvolle Hinweise für den Entwicklungsprozess meiner Arbeit. PD Dr. Frank Kleinhagenbrock begleitete meine Arbeit als Drittgutachter aus der Ferne, aber war immer zur Stelle, wenn er gebraucht wurde. In der letzten, zeitaufwendigen und nervenaufreibenden Phase bis zur Drucklegung unterstützte mich Prof. Dr. Udo Arnold achtsam und mit strengem Blick, und Dr. Katharina Kemmer begleitete diese Zeit durch die kritische Durchsicht der Formalia.

Die Arbeit wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Archive vor Ort mir in meiner Recherche so unermüdlich geholfen hätten. Allen voran muss an dieser Stelle Frau Christine Schmidt vom Stadtarchiv in Bad Mergentheim gedankt werden, die ich immer anrufen konnte und die viele Aktenbüschel hervorzauberte, die ich nicht im Blickfeld hatte. Frau Volz hatte zu Beginn meiner Arbeit viele wertvolle Hinweise für mich, die eine gezieltere Suche ermöglichten. Roland Kroneisen stellte mir seine reiche Sammlung an Archivalien zur Verfügung. Dr. Christoph Bittel hatte in vielen Gesprächen immer wieder wertvolle Tipps für mich parat. In den Archiven von Rottenburg und besonders Ludwigsburg verbrachte ich viele Tage und fand

immer freundliche Unterstützung. Im Wiener Deutschordenszentralarchiv war besonders MMag. Bernhard Huber für mich da, der mir nicht nur die Archivalien zur Verfügung stellte, sondern die Archivgeschichte lebendig vermitteln konnte.

Der Forschungsstiftung Bayerische Geschichte danke ich für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses.

Danke sagen möchte ich auch der Crew im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim. Die Idee zu dieser Arbeit entstand durch lockere Gespräche im Kollegenkreis mit Elfriede Rein bei der Suche nach einem Vortragsthema. Das Ergebnis war der Vortrag „Arme Leut“, den ich dort 2015 hielt. Die Recherchen hierzu ergaben ein so weites Feld an unausgewertetem Quellenmaterial, dass dadurch die Idee zu dieser Arbeit entstehen konnte.

Weikersheim, im Dezember 2020

I Einleitung

I.1 Das Bild von Mergentheim in historischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts

Will man die Zusammensetzung der unteren Bevölkerungsschichten der Stadt Mergentheim fassen, ist es hilfreich, einen Blick auf das Erscheinungsbild der Stadt selbst zu machen (Abb. 1). Allein aus den Beschreibungen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts, der „Art“ der Einwohner, ihrer Erwerbsquellen, sowie des Weichbildes der Stadt lassen Schlüsse auf den Bevölkerungsaufbau und die Schichtung der Bevölkerung sowie ihrer Milieus zu. Hier wirkte sich die lange Regierungszeit des Deutschen Ordens rückwirkend betrachtet und verklärend bis weit ins 19. Jahrhundert hinein aus. Vieles aus dieser Zeit wie die weiterhin bestehenden Einrichtungen und Stiftungen überdauerten den Wechsel zu Württemberg.

Die Beschreibung des Oberamtes Mergentheim schildert 1880 die Vermögensverhältnisse der Einwohner als gut.¹ Die Erwerbsquellen seien hauptsächlich der Feldbau, Weinanbau, die Viehzucht sowie Handel und Gewerbe. Ende des 19. Jahrhunderts findet sich schon eine Parkettfabrik und eine Kaserne im Schloss sowie aufkeimender Fremdenverkehr mit Kurbetrieb durch die 1826 wieder entdeckten Heilquellen. Aufschlüsse über die ärmere Bevölkerung sind hier nur indirekt zu finden, so durch die Erwähnung der Armeninstitute oder der Vielzahl der Stiftungen,² die ein stattliches Vermögen ausmachten. Die Fürsorge für Arme und Kranke zeigt sich durch die aufgezählten Ausstattungen und Finanzierungen³ der Gebäude. Darüber hinaus schweigen die Quellen. Die Existenz von armen Leuten wird nicht abgestritten, allerdings besitzen sie keine Relevanz für den Autor, der den „heiteren, entgegenkommenden Eindruck“⁴ der Stadt mit ihren reinlichen, breiten, gepflasterten Hauptstraßen und solide gebauten Häusern herausstellt.

1 Beschreibung des Oberamtes Mergentheim, Stuttgart 1880, S. 349.

2 Ebd., S. 352.

3 Ebd., S. 424.

4 Ebd., S. 320.

Dieser Darstellungstradition war auch 1865 Wilhelm Heinrich Riehl verpflichtet, der Mergentheim als „lebendiges, aufblühendes Städtchen“⁵ schilderte, das „reiche alte Spitäler und Pründnerhäuser“ besitze. Mergentheim ist für ihn von der Bevölkerung her eine Kleinstadt, die weder bloß ein großes Bauerndorf, noch eine „große Fabrikkolonie“⁶ ist und daher für ihn „eine Großstadt im Taschenformat“. Einerseits erfasste sein romantisch verklärter Blick die große Geschichte des Deutschen Ordens, andererseits sah er die „freundliche Landstadt“ mit gemütlich poetischer Szenerie. Die finanzielle Ausstattung der Stadt, die wohlgeordneten Verhältnisse und die gute Stadtregierung vermitteln ein biedermeierliches Bild, in dem Armut sowie die vorhandenen Unterschichten als dekoratives Beiwerk betrachtet wurden.

Ein etwas anderes Bild zeichnete der Archivar Anton Breitenbach bereits 1836. Er beschreibt die Straßen zwar auch als ziemlich breit und hell, aber verschweigt nicht, dass sie wegen des schlechten Pflasters unreinlich sind. Aufschluss über die ärmeren Bevölkerungsschichten gibt die Beschreibung der üblichen Behausungen der Stadt: „Wenige von diesen Häusern sind ganz massiv, bei den meisten aber ist das Erdgeschoss aus Steinen, gewöhnlich sind sie ein- selten zweistöckigt“,⁷ und weiter: „Bei weitem über die Hälfte der Wohnhäuser hat, neben Hofraum und Oekonomiegebäuden, noch ein Gärtlein auf der Rückseite und nicht selten auch einen Pumpbrunnen.“ Mergentheim habe keine Vorstädte,⁸ und der Platz zwischen Stadtmauer und den außerhalb stehenden Mühlen sei mit Gemüse- und Baumgärten ausgefüllt.⁹

Die Einfachheit der Häuser, die den Großteil der Stadt ausmachten, wird auch ersichtlich aus dem Bestreben des Hochmeisters Maximilian Franz, die Bausubstanz zu verbessern, indem er am 19. April 1790 ein Regierungsdekret erließ, das Bauherren eine Beteiligung an der Baufinanzierung von 5% in Aussicht stellte, wenn sie den ersten Stock ihrer Häuser aus Stein errichteten und von 10%, wenn sie für zwei Stockwerke Stein verwendeten. Außerdem wären die Bauherren während der Bauzeit von allen *Commun-Diensten* befreit.¹⁰ Diese Sanierungen seien unumgänglich nach Ansicht des Hochmeisters, da die Gesundheit der Bürger unter den schlechten Wohnverhältnissen leide. In aufklärerischem Bewusstsein sorgte er sich um die „Volksgesundheit“ und verbot, *an die Stadtmauer mit einigen Sparren, Holz und Treck ein Häusele anzukleben*.¹¹ Solche Wohnverhältnisse bezeichnete er als

5 Wilhelm Heinrich Riehl, Ein Gang durchs Taubertal, von Rothenburg bis Wertheim, Berlin 1865, bearb. v. Carl Heinz Gräter, Heidelberg 1967, S. 33.

6 Ebd. S. 34.

7 StAMgh, Anton Breitenbach, Chronik der Stadt Mergentheim, 1830er Jahre, handschriftlich, fol. 11r.

8 Ebd., fol. 47r.

9 Ebd., fol. 50r.

10 StAMgh, Breitenbach Anhang zur Stadtchronik, fol 10r.

11 DOZA, Geheime Konferenz-Protokolle Nr. 240 vom 11.4.1795 und StALu, 243,151 Maximilian Franz an die Regierung vom 23.5.1795, P. S., zitiert nach Klaus Olden h a g e, Kurfürst Erzher-

Ungeziernester. Vor allem der Bereich hinter dem Dominikanerkloster sei so eng bebaut, dass man *kaum mehr durchkriechen* könne.¹²

Gegenüber diesen üblicherweise in der Stadt vorzufindenden kleinen Wohnhäusern waren gleichwohl einige Häuser massiver und repräsentativer gestaltet worden, da *nach Verhältnis der Größe der Stadt sonst viele herrschaftliche Diener und reiche Privat-Personen hier wohnten ... und ... zur Zeit der Ordens-Kapitel starke Hauszinse gezahlt wurden*.¹³

Bundschuh beschreibt 1801 Mergentheim als Stadt mit mangelnder Kaufkraft, da man die Waren schlecht absetzen könne, sowie den Mangel an „Fabriken und Manufakturen“.¹⁴ Bei ihm sind die Straßen reinlich, die Gebäude zwei- und dreistöckig und viele nach dem neuesten Geschmack errichtet. Er nennt 2835 Einwohner, einschließlich Hofstaat, Geistlichkeit und Judenschaft¹⁵ und eine Anzahl von 433 Privathäusern.

Die Beschreibungen der Stadt des späten 18. und des 19. Jahrhunderts sind durch die jeweilige Brille des Autors entweder romantisch verklärt oder aus gesundheitshygienischer Besorgnis heraus entstanden. Das mitschwingende verklärende Mittelalterbild sowie das fortschrittsorientierte Erziehungsideal erfassen allerdings nicht die Grundproblematik der sozialen Realitäten einer Stadt, denen hier nachgegangen werden soll.

I.2 Fragestellung und Zielsetzung

Vielfach wurde neben solchen beschreibenden Schilderungen die Geschichte von Reichs- und Residenzstädten dargestellt: ihr Aufstieg, die Stadtherrschaft, das Beziehungsgeflecht zu anderen Herrschaften oder Städten, ihre Rolle in der großen Politik nach außen sowie die Zusammensetzung der Herrschaft, die führenden Familien, die Rolle der Zünfte oder die bedeutenden Bauten im Spiegel von Macht und Einfluss nach innen.

In dieser Arbeit soll die Perspektive, auf eine kleine Residenzstadt bezogen, umgedreht werden. Der Blick von unten ist Weg und Ziel der Arbeit. Hier sollen die Schichten und Milieus durch Quellen nachgezeichnet werden, über die die sogenannte große Geschichte und Politik weitestgehend unbemerkt hinweggegangen ist und deren Leben nur marginal davon direkt berührt wurde, wenn Kriegszüge sie

zog Maximilian Franz als Hoch- und Deutschmeister (1780–1801) (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 34), Bad Godesberg 1969, S. 228.

12 Ebd.

13 StAMgh, Breitenbach Anhang zur Stadtchronik, fol. 11v-12r.

14 Johann Kaspar Bundschuh, Topographisches, statistisch-topographisches Lexikon von Franken, 6 Bde., Ulm 1799–1804, hier Bd. 3, S. 557.

15 Ebd., S. 565.

betroffen oder die Herrschaftsverhältnisse sich änderten. Die Geschichte der sogenannten kleinen Leute ist oftmals gekennzeichnet durch das übermächtige Thema der zu vermeidenden Not. Das beständigste Thema, das in einer Stadt durch alle Jahrhunderte verfolgt werden kann, ist die Auseinandersetzung mit der Armut.¹⁶

Die Versuche, der Armut als Konstante des alltäglichen Lebens abzuwehren – vom Abstellen der Armut wurde kaum gesprochen, da man wusste, dass das eine utopische Zielsetzung war –, waren und sind die täglichen Herausforderungen der kirchlichen und weltlichen Verwaltungen. Hier sollen die Verteilungswege und Finanzierungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, aber auch die dirigistischen Versuche von Seiten der Obrigkeit, neue Wege auszuprobieren, um die Effektivität der Almosen-gabe zu steigern oder die Gefahren, in Armut abzusinken, zu minimieren. Solche Unternehmungen sind abhängig von der geistigen Großwetterlage und daher in anderen Städten in ähnlicher Form ebenfalls anzutreffen. Die Wichtigkeit von Gewohnheit, Tradition, Mentalität wie auch Religion einerseits sind genauso kennzeichnend für den Umgang mit der Armut wie die Gegenüberstellung von langsamen Umformungsprozessen und schnellen dirigistischen Entscheidungen andererseits.

Die Literatur hat in vielfacher Weise immer noch – trotz der in den letzten Jahrzehnten intensivierten Forschungen im sozialgeschichtlichen Bereich¹⁷ – beträchtliche Forschungsdesiderate aufzuweisen,¹⁸ besonders mangelt es an quellenmäßig fundierten Einzeldarstellungen.¹⁹ Hinzu kommt eine Konzentration auf das Themengebiet Hospital, das singular als Institut wahrgenommen wird. Dies stellt eine unrealistische Isolierung der Spitäler in ihrem räumlichen und sozialen Umfeld dar²⁰ und ergibt somit ein verzerrtes Bild der Armenfürsorge. Auch innerhalb der Spitalliteratur wird den großstädtischen Spitalern der Vorzug gegeben. Kleinstädtische oder auf dem Land liegende Spitäler wurden bisher nur unzureichend doku-

16 Diese gesellschaftlichen Komponenten sind im Sinne der Annales-Schule einer *longue durée* zuzuordnen, einer Grundkonstante städtischer und ländlicher Gesellschaft.

17 Christoph Sachße/Florian Tenstedt, *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*, Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2019 ist bis heute ein zentrales Standardwerk.

18 Wolfgang von Hippel, *Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 34), München 2013, S. 55.

19 Ebd., ebenso Sebastian Schmid, „Gott wohlgefällig und den Menschen nützlich“. Zu Gemeinsamkeiten und konfessionsspezifischen Unterschieden frühneuzeitlicher Armenfürsorge, in: *Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. dems./Jens Aspelmeier (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 189), Stuttgart 2006, S. 61–90, hier S. 63: „... da vor allem Arbeiten zu katholischen Territorien, die über die Verordnungsebene hinausgehen, nach wie vor ein Desiderat der Forschung bilden.“

20 Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge im Mittelalter und früher Neuzeit, hg. v. Martin Scheutz/Andrea Sommerlechner/Herwig Weigl/Alfred Stefan Weiß (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 51), Wien 2008, S. 12. Dort spricht sich auch Christina Vanja, *Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalgeschichte*, S. 19–41, hier S. 39 für eine stärkere Einbindung der einzelnen Hospitäler in größere Themenzusammenhänge wie Armut, Familie, Gemeinde oder Religion aus.

mentiert²¹ und sind doch gleichwohl in der Mehrheit. Eine kleine Residenzstadt eignet sich aufgrund der relativen Übersichtlichkeit der Verhältnisse besonders gut, um in der Literatur etablierte Begriffspaare wie die offene und geschlossene Fürsorge auf ihre praktische Relevanz hin zu überprüfen. So soll diese Arbeit angesiedelt sein in dem sich erst allmählich in der Literatur erschließenden fächerübergreifenden Gebiet der Sozialhistorie. Ziel ist eine umfassende Darstellung der Armenpolitik Mergentheims in ihren vielschichtigen Erscheinungsformen.

Die Arbeit soll auf zwei Säulen aufgebaut sein, deren eine die andere bedingt. Vor dem Hintergrund sich verändernder Paradigmen zur Einstellung gegenüber der Armut seit dem späten Mittelalter soll die Entwicklung des Deutschen Ordens vor dem Tableau der Mergentheimer Verhältnisse in Bezug auf die Armenfürsorge in der Frühen Neuzeit nachgezeichnet werden. Darin soll nicht nur die Widerspiegelung der allgemeinen Zeittendenzen aufgezeigt werden, sondern inwieweit und ob überhaupt der Deutsche Orden damals eine Sonderentwicklung nahm und damit seinem heutigen Leitgedanken „Wehren – Helfen – Heilen“ in puncto tätiger Nächstenliebe bereits nachgekommen ist.

Die zweite Fragestellung betrifft die inneren Verhältnisse von Mergentheim. Wie in anderen Städten war auch hier die Armenfürsorge auf viele Schultern verteilt. Allen voran und von alters her war dies die Kirche mit ihrem unspezifischen Almosen, daneben aber auch und in zunehmendem Maße die städtische Gemeinde durch ihre Einzelglieder sowie durch ihre Institutionen. Nicht vergessen werden darf darüber hinaus der Stadt- bzw. Landesherr mit seinen obrigkeitlichen Einflussnahmen auf den unterschiedlichsten Ebenen. Wie funktionierte die Versorgung der Armen und wer wurde darunter gerechnet bei der Vielgestaltigkeit der Bezugsquellen? Wie waren die Verflechtungen der Armenfürsorge in einer kleinfürstlichen Residenzstadt, wie die Koordination zwischen den verschiedenen Almosengebern und in welchem Umfang wurde unterstützt? Dies sollen die zentralen Fragestellungen sein.

Als eigene Kapitel konnten große Kreise von Bedürftigen nicht aufgenommen werden, da sie ein eigenes breites Themenfeld darstellen. Dies sind die Armen vom Lande, die als bäuerliche Unterschicht zwar zum Untertanenverband gehörten, aber ungleich schwerer an den „Früchten der Barmherzigkeit“ Anteil hatten und oft direkt von reicheren Bauern Almosen in Form von Nahrungsabgaben erhielten und der Pfarrer vor Ort Almosenorganisator und -verteiler war. Der Arm der Herr-

21 Andreas Mettenleiter, Das Juliuspspital und die Würzburger Landspitäler als sozial-caritatives Gesamtkonzept, in: Fürstbischof Julius Echter – Verehrt, verflucht, verkannt. Aspekte seines Lebens und Wirkens anlässlich des 400. Todestages, hg. v. Wolfgang Weiß (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 75), Würzburg 2017, S. 601–627 nennt dies eine „Spitallandschaft“. Spitäler sind vielfach auch überregional miteinander vernetzt. Dies wurde hier am Beispiel des Würzburger Bistums deutlich, kann man aber auch im Gebiet der Hohenlohe oder des Deutschen Ordens konstatieren.

schaft in puncto regelmäßiger Armenfürsorge griff auf dem Lande oft zu kurz, auch wenn die Armeninstitute der Stadt für diese Bevölkerungsgruppe genau so bestimmt waren wie für die städtische Bevölkerung. Im Rahmen der vorgenommenen Regelungen und Beschreibungen der Armeninstitute findet diese Bevölkerungsgruppe Erwähnung, aber nicht als eigenständiger Themenkomplex. Dasselbe gilt auch für die große Schar der Nichtsesshaften, die Mergentheim täglich bevölkerten. Dieses Volk der Landstraße war in seiner Inhomogenität sehr groß. Es umfasste wandernde Ärzte, Händler, Kleingewerbetreibende genauso wie Studenten, Priester und Pilger, aber im selben Maße auch Kriegsvertriebene oder aufgrund anderer Katastrophen heimatlos gewordene Leute. Daneben waren es wandernde Handwerksburschen, freigelassene Soldaten genauso wie Musikanten, Trickbetrüger, Diebe und das, was man allgemein mit „allerhand Gesindel“ bezeichnete. Frauen und Kinder waren zu einer solchen devianten Lebensweise gezwungen und den Gefahren, die ein Leben auf der Landstraße mit sich brachte, in besonderem Maße ausgeliefert. Da der Fokus der Arbeit auf den Aufbau und die Organisation der Armenfürsorge gelegt wurde, musste daher eine Analyse dieser Bevölkerungsgruppen unterbleiben.

I.3 Quellen, Forschungsstand und Methoden

Der Schwerpunkt der Arbeit besteht in einer regional ausgerichteten Grundlagenforschung, d. h. in der Sichtung und Einordnung der Quellen sowohl in ein regionales, aber auch darüber hinaus gehendes Umfeld. Die erarbeiteten Quellen sollen mit vergleichbaren edierten Quellen benachbarter lokaler Herrschaftsräume, aber auch mit ordnungsspezifisch relevanten übergeordneten Quellen in Bezug gesetzt, analysiert und interpretiert werden.

Als Quellen, die nicht nur für Mergentheim, sondern für das gesamte Römisch-Deutsche Reich Gültigkeit haben, sind hier die im ausgehenden 15. Jahrhundert ansetzenden Beschlüsse auf Reichstagebene zu nennen, die sich um die Durchsetzung der guten Ordnung bemühten, wie die Reichspolizeiordnung von Worms 1495. Solche vorbildgebenden Regelungen wurden bis auf die Lokalebene herunter von den jeweiligen Territorialherren herangezogen und gaben den normativen Rahmen vor. Die Polizeiordnung Johann Caspar von Stadions, der 1627 zum Hochmeister gewählt wurde, behandelt in einem gesonderten Paragraphen die *allhiesigen Armen undt Landt Bettler*,²² eingefügt in die Ordnungen für die Handwerker, Wirte und die Badeordnung. Hier wird das Procedere der Almosenausteilung, also die praktische Umsetzung vor Ort geregelt. Ebenso wichtig waren nach 1500 die Beschlüsse des Fränkischen Reichskreises, deren Mitglied der Deutsche Orden war, und der die

22 StALu B 234 Bd 9 sowie StALu, B 243 Bü 62.

Handlungsgagenden für eine gemeinsame Politik in puncto Militär, Münzwesen, aber auch Gesundheitspolizei und Armenpolitik festzurren sollte. Die auch für Mergentheim erlassenen Kreispatente diesbezüglich waren wenig variantenreich. Noch 1791 werden in einer Fränkischen Reichskreisordnung prinzipiell dieselben Forderungen wie im frühen 16. Jahrhundert wiederholt, allerdings mit einem wesentlich erweiterten bürokratischen Aufwand und mit moralischen Begründungen unterfüttert. Das Arbeitshaus nimmt nun eine zentrale Stellung ein.

Weitere normative Quellen, die speziell für Mergentheim gelten, sind zwei Bettelordnungen aus dem späten 17. Jahrhundert, die sehr aufschlussreich sind in Bezug auf die Örtlichkeiten und die Terminierung der Prozession bzw. Ausgabe des Almosens. Eine dieser Ordnungen ist in das Artikelbuch der Stadt eingefügt, die andere liegt als Handlungsanweisung der fürstlichen Kanzlei vor. Armenhaus- sowie Siechenhausordnungen und Spitalordnungen von Mergentheim geben den Tagesablauf, die Rechnungslegung, Aufgaben und Pflichten der Bewohner bis hin zum Speiseplan wieder. Gottesdienstordnungen strukturieren den Tag. Solche Vorgaben geben naturgemäß einen nur eingeschränkten Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse, stellen sie doch jeweils eine Idealvorgabe dar, und sind daher in der Praxis nicht genauer nachprüfbar. Es sind jedoch diese Vorschriften, die sich auf die konkreten Örtlichkeiten in Mergentheim beziehen, und daher sind sie von großer Wichtigkeit.

Aus einem Rechtsgeschäft hervorgegangene Quellen sind Dokumente, die auch für die Armenfürsorge von besonderer Relevanz sind. Vor allem Stiftungen sind hier von besonderer Bedeutung. Stiftungen waren ein Grundpfeiler der Armenversorgung, da die Abschöpfung der daraus erzielten Gewinne dem Stiftungszweck zugeführt werden musste. Oft genug waren solche Stiftungen für die Ausstattung und die Unterhaltung der Kirchen bestimmt, aber daneben gab es immer wieder Stiftungen im Bereich der sozialen Fürsorge. Es existierte unter anderem eine Stiftung, die das Schulgeld für arme Kinder bereitstellen sollte (Vöglerische Nebenstiftung), oder Stiftungen für das Carolinische Krankenhaus (so beispielsweise die Höpfnerische Stiftung). Besonders umfangreich war die 1410 erfolgte Stiftung von Agnes Schreiber, die die Wiederherstellung des Spitals gestattete, sowie die Öhningerischen Waisenhausstiftungen (1748–1774), die die Einrichtung eines Gebäudeflügels speziell für die Waisenkinder ermöglichten, um nur einige zu nennen. Schenkungen und Legate sowohl von Bürgern, Priestern, Deutschordensrittern und Hochmeistern sind in zahlreicher Form vorhanden. Sie bedachten unter anderem die Armeninstitute, wurden aber auch getätigt, um als Almosen direkt an die Armen bei besonderen Anlässen ausgegeben zu werden. In diesem Zusammenhang sind Testamente sehr interessant, da solche von einem Teil der Mergentheimer Bürger seit dem 17. Jahrhundert vorliegen. Die Auswertung gibt Aufschlüsse über die finanziellen Verhältnisse, aber auch über Mentalität und Persönlichkeit des Erblassers sowie dessen Einbettung in sein soziales Umfeld.

Im administrativen Bereich können vor allem die Abrechnungen der verschiedenen Armenkassen und Pflugschaftsrechnungen herangezogen werden oder aus den Armeninstituten. Die Verwendung der Strafgelder oder Einnahmen von ausgeliehenen Kapitalien für die Armenkasse, wie es die Bürgermeisteramtsrechnungen belegen, sind Zeugnisse dafür, aus welchen Quellen die Stadtverwaltung ihre Kasse speiste.

Der Schriftverkehr zwischen den einzelnen Instanzen (z. B. der hochfürstlichen Regierung und dem Stadtrat), in dem die Zuständigkeiten abgeklärt wurde oder Verbesserungen, Abänderungen oder die Abschaffung von Missständen thematisiert wurde, gibt tiefe Einblicke in das Alltagsgeschäft und die tatsächlich vor Ort herrschenden Zustände. Visitationsberichte informieren sogar über die verteilten Brotationen, genauso wie Beschwerdebriefe oder Bittbriefe der Bewohner vor allem des Armenhauses die jeweils aktuellen Zustände offenlegen.

In den Stadtaudienzprotokollen, die seit 1616 vorliegen, werden Verfehlungen einzelner Bürger protokolliert, die Unterbringung von Waisenkindern organisiert, die Überbringung von Alten und Kranken in Armeninstitute angeregt, über Aufnahme- und Abweisung von Bürgern entschieden und vieles mehr, was das tägliche Leben in der Stadt ausmachte. Das bereits aus dem 16. Jahrhundert vorliegende Ratsbuch belegt die Abrechnungen der Heiligen- und Siechenpflege und die Bemühungen um eine Almosenkasse.

Während über Zünfte und Handwerker einer Stadt vielfach Zeugnisse in Form von Geschäftspapieren, Verträgen, Briefen, Gerichtsdokumenten, also verschiedenen schriftlichen Äußerungen unterschiedlichster Kategorien vorhanden sind, die sowohl das geschäftliche und gesellschaftliche als auch das private Leben betreffen, sieht es bei den armen und ärmsten Bevölkerungsschichten vollkommen anders aus. Wenn auch das Vermögen, sich schriftlich zu äußern, vielleicht zumindest teilweise vorhanden war, so mangelte es doch an Gelegenheiten und Notwendigkeiten wie auch an materiellen Möglichkeiten, dieses zu tun. Absprachen wurden mündlich getroffen, Verträge mangels Vertragsgegenstand waren nicht vonnöten. Schriftlich erfasst wurden die Armen eben hauptsächlich von der Obrigkeit in Form von Vorschriften, Verhaltensanweisungen oder durch die Formulierung von Repressalien. Das hat zur Folge, dass von einem großen Teil der Bevölkerung die „Innenschau“ nur schwer fassbar ist – und das eigentlich bis weit in die Neuzeit hinein. Daher ist es schwierig, sich mit den armen Leuten in ihrem Selbstverständnis zu befassen. Als weitere Erschwernis kommt hinzu, dass die Armen bei weitem nicht als homogene Gruppe zu betrachten sind. Hausarme unterschiedlicher sozialer Schichten stehen umherziehenden Fremden gegenüber. Die Masse der Hausarmen, die Sesshaften in städtischer und auch ländlicher Umgebung, kann man seit der Frühen Neuzeit zunehmend besser erfassen, da für die Verteilung des Almosens Armenlisten von den Behörden oder der Kirche angefertigt wurden. Solche Armenlisten wurden in Mergentheim in Form von namentlichen Aufstellungen über die Menge des zugeteilten

Brot und der Geldabgabe aufgrund der Familiengrößen gemacht. Listen, die von Stadtpfarrern oder auch vom Stadtrat aufgestellt wurden, über Personen, die würdig waren, Almosen zu empfangen, sind ebenfalls vorhanden. Hier wird deutlich, dass Almosengabe an strikte moralische und kirchliche Normen geknüpft war. Es handelt sich also auch hier wieder um einen Verwaltungsakt, der immerhin rudimentäre Einblicke in das Leben des Einzelnen zu gewähren vermag, vor allem wenn es um die Begründung zur Aufnahme in die Armenliste ging. Listen, in denen die Abgaben der Bürger für die Armen verzeichnet wurden, lassen wiederum deren Einkommensverhältnisse, meist aber mangelnde Großzügigkeit von Seiten der Vermögenden ersehen.

Besonders aufschlussreich sind hingegen die in bescheideneren Stückzahlen vorliegenden Egoquellen. Dazu gehören Bittbriefe (*supplicationes*), die vereinzelt von Armen selbst verfasst oder in ihrem Auftrag verfasst wurden, um von den Behörden Leistungen zu bekommen oder Verpflichtungen nicht wahrnehmen zu müssen. Auch wenn es sich hier um keine neutralen Schilderungen handelt, gewähren sie schlaglichtartig Einblicke in die persönlichen Lebensumstände.

Gut belegt ist die Reformierung der Stadtregierung im Jahr 1784 unter Hochmeister Maximilian Franz. Hierbei wurde nicht nur der gesamte Stadtrat ausgetauscht und das Stadtschultheißenamt in die Hände eines erfahrenen Juristen übergeben, sondern auch die Armenpflege umgestellt. Ein eigens dazu bestimmter Armenvater wurde benannt, der nun einem Armeninstitut vorstand, dem die Stiftungspflegen zur Versorgung zugeteilt wurden.

Für das 19. Jahrhundert sind Zeitungen eine zunehmend wichtigere Quelle, denn hier sind auch für den Bereich der Armenfürsorge behördliche Beschlüsse, Aktivitäten der nun stärker in den Vordergrund rückenden bürgerlichen Vereine sowie Veröffentlichungen kirchlicher Nachrichten zu finden, die einen umfassenden Einblick in diese Zeit gewähren. Speziell für Mergentheim ist hier das Mergentheimer Intelligenzblatt (die spätere Tauber-Zeitung) zu nennen, das seit 1791 wöchentlich erschien, seit Ende des 19. Jahrhunderts täglich.

Empirische Auswertungen wie beispielsweise die des Begräbnisrituals, der Ausgabeorte des Almosens oder auch von Rechnungsbüchern sollen die Wahrnehmung von und den Umgang mit der Armut in einer kleinen Residenzstadt nachzeichnen. Daher soll hier in erster Linie das Quellenstudium Grundlagen über den zu untersuchenden Gegenstand liefern. Die Ergebnisse sollen anhand der Literatur reflektiert und eingeordnet werden. Vergleiche mit anderen Städten überwiegend aus dem süddeutschen Raum helfen, die Verhältnisse in Mergentheim bezüglich der Armenfürsorge in den entsprechenden Rahmen zu setzen. Da Mergentheim die Residenz des Deutschen Ordens war, ist es unumgänglich, den Blick auf den Gesamtorden zu richten und der Frage nachzugehen: Wie sah die Armenfürsorge generell beim Deutschen Orden in der Neuzeit aus? Und stellte der Deutsche Orden eine besondere Herrschaftsform im Hinblick auf die Armenfürsorge dar?

Nach wie vor wichtig sind daher die Arbeiten von Christian Probst,²³ Klaus Militzer²⁴ und Jürgen Sarnowsky,²⁵ die jedoch Preußen stärker im Fokus haben. In der vor allem durch Udo Arnold betreuten Reihe der „Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens“ wird seit den 1960er Jahren in der auf inzwischen 89 Bände angewachsenen Reihe die Geschichte des Ordens unter vielen Gesichtspunkten ausgearbeitet. An der seit 2014 bestehenden und durch Helmut Flachenecker geleiteten „Forschungsstelle Deutscher Orden“ an der Universität Würzburg wurden in den letzten Jahren Kolloquien abgehalten und Arbeiten angeregt, die sich stärker mit dem Deutschen Orden im süddeutschen Raum beschäftigten, wie beispielsweise die jüngst erschienene Dissertation Katharina Kemmers.²⁶ Auch im Rahmen der „Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens“, die seit 1985 interdisziplinär und länderübergreifend die Geschichte des Ordens neu aufarbeitet, wurden auch unter anderem die inneren Strukturen des Ordens untersucht und ediert.²⁷

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden durch die Definition des Begriffes Almosen die Gegensätze zwischen den beiden Konfessionen betont und eine aufgrund theoretischer Anschauungen gebildete Argumentationsweise festgelegt, die bis ins 20. Jahrhundert hinein ausstrahlte, aber heute nicht mehr aufrecht zu halten ist. Das Almosengeben war, knapp zusammengefasst, für die katholische Seite im Hinblick auf eine Jenseitsvergütung wichtig, für die Protestanten hingegen die Erfüllung von Gottes Gebot. Vor der Kulisse des Kulturkampfes setzten sich namhafte Historiker

- 23 Christian Probst, Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preußen. Hospital, Farmarie und Arzt in Preußen bis 1525 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 29), Bad Godesberg 1967.
- 24 Klaus Militzer, Von Akkon zur Marienburg: Verfassung, Verwaltung und Sozialstruktur des Deutschen Ordens von 1190–1309 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 56 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 9), Marburg 1999; ders., Die Rolle der Spitäler bei den Ritterorden, in: Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich (Geschichtliche Landeskunde 56), hg. v. Michael Mathews, Stuttgart 2005, S. 213–242 sowie ders., Die Hospitaltätigkeit des Deutschen Ordens, in: Institutions de l’assistance sociale en Lotharingie médiévale – Einrichtungen der sozialen Sicherung im mittelalterlichen Lothringen, hg. v. Michel Pauly (Publications de la Section historique de l’Institut Grand-Ducal 121 – Publications du CLUDEM 19), Luxembourg 2008, S. 421–436, Ndr. in: ders., Zentrale und Region. Gesammelte Beiträge zur Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen, Livland und im Deutschen Reich aus den Jahren 1968 bis 2008 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 75 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 13), Weimar 2015, S. 63–76.
- 25 Jürgen Sarnowsky, Der Deutsche Orden, München 2012.
- 26 Katharina Kemmer, Der Deutsche Orden in Prozelten. Kommende, Herrschaftsstruktur und Territorialherrschaft (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 83 = Veröffentlichungen der Forschungsstelle Deutscher Orden an der Universität Würzburg 2), Weimar 2020.
- 27 Priester im Deutschen Orden. Vorträge der Tagung der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens in Wien 2012, hg. v. Udo Arnold (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 77 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 15), Weimar 2016.

wie vor allem der Jesuit Franz Ehrle²⁸ und Georg Ratzinger²⁹ damit auseinander und legten den Grundstock für weitere Forschungen in diesem Bereich. Im Gegensatz zum Staatskirchenwesen der evangelischen Kirche betrachtete vor allem Ratzinger es als Grundpfeiler der Armenpflege, dass das Prinzip der Freiwilligkeit des Almosens aufgrund des Caritasgedankens gewahrt bleiben müsse.

Otto Winkelmann nahm 1914/15³⁰ in vielfacher Weise kritisch Bezug auf die beiden genannten Autoren. Das unkoordinierte Vorgehen bei der Armutsbekämpfung, die Unsystematik der Almosenspende sowie die zunehmende Verarmung weiter Teile der Bevölkerung seit dem späten Mittelalter verursachten das Versagen auf kirchlicher Seite. Zugleich war dies der Anlass, dass sich von bürgerlicher Seite eine Verantwortung gegenüber den Armen entwickelte, indem man zentral gelenkte Strukturen schuf oder weiterführte, wie dies bei der Übernahme vieler Spitäler der Fall war.³¹ Winkelmann weist darauf hin, dass erst durch Luther solche Tendenzen, die bereits früher vorhanden waren,³² zu einem neuen System zusammengefasst wurden.³³

28 Franz Ehrle, Beiträge zur Geschichte und Reform der Armenpflege, Freiburg 1881, <https://archive.org/stream/beitrgezurgesch00ehrlgoog#page/n9/mode/2up> (aufgerufen 12.4.2017), schrieb in seinem Vorwort einen geradezu modernen Satz: „Darum wird die soziale Frage für die Zukunft ein Gegenstand bleiben, dessen Erforschung und Durchdringung Pflicht eines jeden ist, den Lebensstellung, Befähigung oder Amt zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten auffordern.“

29 Georg Ratzinger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege, Freiburg 1884, <https://archive.org/details/geschichtederki00unkngoog> (aufgerufen 12.4.2017), der den Beginn seiner Untersuchungen in 1860er Jahren als „terra incognita“ bezeichnete. In seiner Systematik unterscheidet er zwischen der kirchlichen Armenpflege, der gemeindlichen Armenfürsorge und der Anstaltspflege, ohne dass eine exakte Trennung vollzogen werden könnte. Er unterstellt aus seinem katholisch geprägten Eifer dem Protestantismus weder geistliche noch sittliche Betreuung der Hilfsbedürftigen, sondern alleinige materielle Unterstützung, siehe Vorrede S. VII, ebenso S. 327–338, und er stellt die Vorbildlichkeit der Krankenpflege und Armenfürsorge des Johanniter- und des Deutschen Ordens aufgrund der ausgezeichneten Administration sowie aufgrund der getreulichen Verwendung der Stiftungsgelder dar, denen er das heruntergekommene kirchliche System der Armenfürsorge gegenüberstellt. Die gegenüber dem Bischof exemte Stellung der Ordenseinrichtungen bewahrte sie vor dem Zugriff der auf weltliche Dinge hin ausgerichteten Kirche, die ab dem späten Mittelalter keine Hausarmenpflege mehr unterhielt. Allerdings attestierte Ratzinger ab dem 15. Jahrhundert auch einen Verfall beim Deutschen Orden, wobei die Armenpflege nie ganz vernachlässigt wurde. Als Beispiel nennt er das Deutschordenshaus in Marburg, wo noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts täglich 700 bis 800 Almosenempfänger vorstellig wurden, im Jahr 1573 sogar über 1000. (http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10767200_00290.html, 1868, S. 270–272) (aufgerufen 1.7.2017). Zur Person Georg Ratzingers siehe https://www.universitaetsarchiv.unimuenchen.de/ausstellungen/geistliche_mitgliedr/1_georg_ratzinger/index.html (aufgerufen 22.9.2020).

30 Vor allem Otto Winkelmann, Über die ältesten Armenordnungen der Reformationszeit (1522–1525), in: Historische Vierteljahresschrift 17, 1914/15, S. 187–229 und S. 361–377.

31 Ebd., S. 188.

32 Ebd., S. 199 nennt als Beispiel die 21 Artikel Geilers von Kaysersberg an die Stadt Straßburg von 1501.

33 Ebd., S. 202 nennt als Beispiel Luthers Sermon vom Wucher 1519 sowie dessen Schrift an den deutschen Adel von 1521. Dieser habe durch seine entschiedenen Formulierungen gegen die unter religiösem Deckmantel stattfindende „Ausaugung des Volkes“ geschrieben und damit den Missstand aufgedeckt, dass Almosen eher für die Ausstattung der Priester und Kirchen verwendet würden als den armen Leuten zugutekämen.

Der Begriff der Überkonfessionalität der Armenfürsorge wurde von Hannes Ludyga³⁴ in Bezug auf die Armenfürsorge eingeführt, um die Ausweitung über den kirchlichen Rahmen auch auf weltliche bzw. städtische Institutionen auf katholischer Seite sowie das nicht einheitlich und flächendeckend durchgesetzte System des Gemeinen Kastens³⁵ auf protestantischer Seite, das daneben auch sonstige Einrichtungen zur Wohlfahrtspflege selbständig bestehen ließ, deutlich zu machen. In der praktischen Armenfürsorge unterschieden sich die Ordnungen beider Konfessionen nur marginal. Ludyga arbeitet erstmals systematisch Rechtsquellen von der Reichsebene bis zu einzelnen Stadtordnungen zur Armengesetzgebung auf, klammert allerdings den wichtigen Bereich des kirchlichen und weltlichen Stiftungswesens als weiteres Standbein der in die Hand der Obrigkeit gegebenen Fürsorge aus. Auch Julia Mandry³⁶ hat jüngst diese Einschätzung in ihrer grundlegenden Studie über das thüringische Fürsorgewesen unterstrichen und sowohl das Fortleben alter Traditionen nach der Installation der Gemeinen Kästen als auch die großen örtlichen Unterschiede in der Handhabung des Fürsorgesystems geschildert. Neben der verdienstvollen systematischen Erfassung der städtischen und auch ländlichen Fürsorgeeinrichtungen gibt sie darüber hinaus einen Einblick in Bettelmilieus mit seinen Organisationsformen und Überlebensstrategien.

Die neuere Literatur nimmt Abstand von einer rein konfessionell begründeten Interpretation der sich immer klarer konstituierenden Institutionen, die die offene Armenfürsorge betreffen. Vielmehr wurden die Relevanz solcher Organisationen und von Bettelordnungen³⁷ in den Blick genommen und unter den Stichworten Norm und Praxis bzw. Kontinuität und Neuerung³⁸ und auf ihre Umsetzung hin untersucht.

34 Hannes Ludyga, *Obrigkeitsliche Armenfürsorge im deutschen Reich vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1495–1648)* (Schriften zur Rechtsgeschichte 147), Berlin 2010, S. 239–243, durch einen Vergleich zwischen Kleve, Berg und Jülich sowie den Fürstbistümern Trier und Köln wird der Begriff der Überkonfessionalität eingeführt.

35 Robert Jütte, *Obrigkeitsliche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit* (Kölner historische Abhandlungen 31), Köln 1984, S. 86–90 nennt solche Almosenstiftungen für Frankfurt, die neben dem Almosenkasten weiterhin bestanden haben. Wegen der Einführung des dortigen Almosenkastens wurden im Jahr 1530 Verhandlungen mit dem Deutschen Orden in Frankfurt-Sachsenhausen über dessen Armenspende an den Armenkasten geführt, aber ohne Ergebnis abgebrochen, S. 94.

36 Julia Mandry, *Armenfürsorge, Hospitäler und Bettel in Thüringen in Spätmittelalter und Reformation (1300–1600)* (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 10), Wien 2018.

37 Ernst Schubert, *Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte: Reihe 9, Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 26), Neustadt an der Aisch² 1990, S. 186. Schubert sieht in den ständigen Wiederholungen und Anmahnungen eher die Erfolglosigkeit der obrigkeitlichen Normsetzung, S. 186f.

38 Man könnte es auch „Praxisbetrieb“ und Tradition einerseits, Theorie und Relevanz andererseits nennen.

Das Phänomen Armut, dessen Untersuchungen ein Kerngebiet der Sozialwissenschaften darstellt, wurde nach den grundlegenden Arbeiten von Norbert Elias, der soziologische Prozesse nicht nur auf die Gegenwart bezog, sondern rückwirkend in der Geschichte reflektierte und dadurch neue wissenschaftliche Ansätze für Historiker bot, durch die Sozialwissenschaftler Christoph Sachße und Florian Tennstedt grundlegend zusammengefasst³⁹ und die Bandbreite des Handelns der Funktionsträger zwischen Subsistenzsicherung und Kriminalisierung bezüglich der Armen aufgezeigt. Seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts⁴⁰ rückte die Sozialgeschichte der Städte verstärkt in den Vordergrund. Zu nennen sind hier die wichtigen Arbeiten von Robert Jütte⁴¹ und Thomas Fischer.⁴²

Literatur, die die Entwicklung der institutionellen Einrichtungen der Armenfürsorge bzw. der Unterbringung der Armen zum Thema hat, nimmt einen weiten Raum ein. Im Jahr 2002 wurde an der Universität Trier der Sonderforschungsbe- reich 600 eingerichtet, der auf 10 Jahre angelegt war. Ziel war es, interdisziplinär, mit den unterschiedlichsten Fragestellungen, das Thema Armut in den Mittelpunkt zu stellen. Der zeitliche Rahmen reichte von der Antike bis zur Gegenwart. Das breit aufgestellte Projekt hatte zum Ziel, in die Gesellschaft zu wirken durch Ausstellungen (Armut – Perspektiven in Kunst und Gesellschaft, Trier 2011), didaktische Aufbereitungen für den Unterricht und durch mediale Präsenz auf dieses Thema aufmerksam zu machen. Thematisch nimmt der Problembereich Inklusion/ Exklusion einen wichtigen Platz ein. Parallel dazu sollte auch die wissenschaftliche Erarbeitung unterschiedlichster Themen angestoßen werden.⁴³ Die Erforschung der Armenfürsorge ist zu einem großen Teil identisch mit der Erforschung der Ge- schichte der Hospitäler im Allgemeinen wie auch in Bezug auf lokalthistorische Ar- beiten, die sich mit diesem Thema befassen. Bestimmten zu Ende des letzten Jahr-

39 Sachße/Tennstedt und Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, hg. v. dens., Frankfurt 1986.

40 Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten, hg. v. Erich Maschke/ Jürgen Sydow (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden- Württemberg 41), Stuttgart 1967. Auf der zugrunde liegenden Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung (in Schwäbisch Hall) im Jahr 1966 wurde das Ziel formuliert, Methoden und Fragestellungen zu entwickeln, um ein neues Forschungsfeld für die historischen Wissenschaften zu erschließen.

41 Jütte, Armenfürsorge sowie ders., Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut, Weimar 2000 und ders., Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfür- sorge der Frühneuzeit, in: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer his- torischen Theorie der Sozialpolitik, hg. v. Christoph Sachße/Florian Tennstedt, Frankfurt 1986, S. 101–119.

42 Thomas Fischer, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialge- schichtliche Untersuchung am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Straßburg (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4), Göttingen 1979.

43 Zwischen Ausschluss und Solidarität. Modi der Inklusion/Exklusion von Fremden und Armen in Europa seit der Spätantik, hg. v. Lutz Raphael, Herbert Uerling (Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 6), Frankfurt 2008.

hundreds Monographien über bedeutende Spitäler die wissenschaftliche Literatur,⁴⁴ so änderte sich die Thematik ab den 2000er Jahren hin zu strukturellen und funktionalen Fragestellungen. Zu nennen sind hier die Sammelbände von Neithard Bulst und Karlheinz Spieß 2007,⁴⁵ Michael Matheus 2005,⁴⁶ Sebastian Schmidt und Jens Aspelmeier 2006,⁴⁷ die allerdings alle die Neuzeit nur streifen, aber das Hospital in seiner Funktion als Fürsorgeeinrichtung und seine Stellung in der städtischen Gesellschaft sowie in seiner Vernetzung mit anderen Fürsorgeeinrichtungen darstellen. 2008 bekundete Martin Scheutz, dass Spitalgeschichte „zu einem mainstream-Thema der Geschichtswissenschaft geworden“ sei⁴⁸ und Grundlagenarbeit trotzdem in vielen Bereichen noch ausstehe. Tagungen, wie die 2012 unter dem Titel „Leben im Spital. Pfründner und ihr Alltag (1500–1800)“ in Regensburg stattgefundene, tragen zu einem lebhaften Diskurs in Historikerkreisen bei. Die von Artur Dirmeier⁴⁹ 2018 erfolgte Drucklegung der Tagungsbeiträge macht diese der allgemeinen Öffentlichkeit bekannt. Im Rahmen von Darstellungen herrschaftlicher Fürsorgekonzepte rücken nun auch Spitallandschaften in den Blickpunkt. So wurde 2017 zum 400. Todesjahr Bischof Julius Echters von Mespelbrunn dessen widersprüchlich gezeichnetes Bild unter dem Blickpunkt seines sozialen Engagements neu beleuchtet.⁵⁰

I.4 Aufbau der Arbeit

Durch die doppelte Zielsetzung der Arbeit als microgeschichtliche Untersuchung eines Stadtraums und als Entwicklung des Ordensideals in puncto Caritas ist es wichtig, sich zu Anfang grundsätzlich mit den mittelalterlichen Wurzeln des Ordens im Hinblick darauf zu beschäftigen. Wie wurde diese Idee vom Orden durch die Zeit getragen, welche Veränderungen fanden statt, und als Ausblick am Schluss: wo steht der Orden heute? Genauso grundlegend ist es aber auch, Mergentheim in seiner äußeren Entwicklung und inneren Bevölkerungsstruktur kennen zu lernen, damit der Rahmen abgesteckt werden kann, in dem wir uns bewegen. Die Bewohner der Stadt, die verschiedenen Schichten und Milieus angehörten, waren entweder

44 Besonders Ulrich Knefelkamp, *Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.–17. Jahrhundert: Geschichte, Struktur, Alltag* (Nürnberger Forschungen 26), Nürnberg 1989.

45 Sozialgeschichte der mittelalterlichen Spitäler, hg. v. Neithard Bulst/Karlheinz Spieß (Vorträge und Forschungen 65), Ostfildern 2007.

46 Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich, hg. v. Michael Matheus (Geschichtliche Landeskunde 56), Stuttgart 2005.

47 Norm und Praxis der Armenfürsorge.

48 Europäisches Spitalwesen, S. 11.

49 *Leben im Spital, Pfründner und ihr Alltag 1500–1800*, hg. v. Artur Dirmeier (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens. Schriftenreihe des St. Katharinen-Spitals Regensburg 12), Regensburg 2018.

50 Mettenleiter, S. 601–627.

Almosenempfänger oder in irgendeiner Form an der Almosenvergabe beteiligt. Untergliedert man letztere Gruppe, dann kann man die Kirche, die Bürger und die Obrigkeit als die verschiedenen Funktionsträger ausmachen. Entlang dieser Gruppen soll die Organisation der Almosenverteilung/Armenfürsorge untersucht werden.

Die ältesten Quellen, die darüber vorhanden sind, stammen aus dem kirchlichen Bereich, daher steht die Heiligenpflege an erster Stelle, die an der ehemaligen Stadtpfarrkirche St. Johannes, dem heutigen Münster, ansässig war. Danach soll versucht werden, das Spendenverhalten der Bürger nachzuzeichnen anhand von testamentarischen Verfügungen, die auf dem Rathaus aufbewahrt wurden. Die Obrigkeit, die sich einerseits aus den bürgerlichen Räten der Stadt, andererseits aus der fürstlichen Regierung zusammensetzte, soll daher auch in zwei gesonderten Kapiteln behandelt werden. Die nun folgenden Kapitel folgen der in der Literatur gebräuchlichen Unterteilung in offene und geschlossene Fürsorge. Die städtische Almosenpflege als Beispiel der offenen Fürsorge soll in ihren verzweigten Verästelungen dargestellt und mit den allgemeinen Richtlinien, besonders des Fränkischen Reichskreises verglichen werden. Die Reformen und Veränderungen werden thematisiert und bezüglich ihrer Durchsetzbarkeit überprüft. Darauf folgt die Darstellung der geschlossenen Fürsorge am Beispiel des Armen- und Siechenhauses, des Spitals und des Carolinums. Diese Armeninstitute sollen umfänglich auch in ihrer Chronologie, Baugeschichte und finanziellen Ausstattung dargestellt werden. Ein besonderes Augenmerk wird der Aufgabenstellung gemäß auf den Bewohnern dieser Einrichtungen liegen sowie den Lebensumständen und den Beziehungen zu den Betreibern dieser Institute. Als letztes großes Kapitel geht es um den fürstlichen Hof im Deutschordensschloss. Der Deutsche Orden als Stadtherr tritt in unterschiedlichen Formen als Almosengeber und in der Armenfürsorge auf. Dies soll in dem Abschlusskapitel nochmals zusammenfassend dargestellt und die Strukturen bei Hof, die mit der Fürsorge zu tun hatten, an dieser Stelle erörtert werden. Andere Niederlassungen des Deutschen Ordens und deren Umgang mit den Armen werden daraufhin vor allem anhand deren Spitäler vergleichend herangezogen.

II Der Deutsche Orden und die Hospitalität in Mittelalter und Früher Neuzeit

So konträr das Begriffspaar Deutscher Orden und Armut auf den ersten Blick erscheint – tritt doch der Deutsche Orden in das Bewusstsein des Historikers in erster Linie als Bauherr großer Burgen, als kämpfender Ritter für den Glauben und als Landnehmer auf –, so tief verwurzelt im Selbstverständnis des Ordens sind jedoch die christlichen Ideale der Werke der Barmherzigkeit gegenüber Kranken oder auch Armen. Allein schon durch die Geschichte der Ordensgründung im Zeitalter der Kreuzzüge, die im Heiligen Land vor Akkon im Jahr 1190 stattfand, wird dieser wesentliche Gesichtspunkt deutlich.⁵¹

Der Würzburger Chronist Lorenz Fries (1489 – 1550)⁵² zeigte in seiner Bischofschronik der Würzburger Bischöfe die Beweggründe für die Gründung des Ordens allein aus dem Gedanken der Caritas heraus und folgte damit der in der *Narratio de primordiis ordinis Theutonici* festgeschriebenen Lesart:⁵³ *dieweil aber die Christen des Lufts derselben Lande nit gewonet hetten, und dann die grosse hitze vil leutte*

- 51 Grundlegend hierzu Walther Hubatsch, *Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens* (Quellen zur Kulturgeschichte 5), Göttingen 1954 und Kurt Forstreuter, *Der Deutsche Orden am Mittelmeer* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 2), Bonn 1967 sowie Udo Arnold, *Entstehung und Frühzeit des Deutschen Ordens*, in: *Die geistlichen Ritterorden Europas*, hg. v. Josef Fleckenstein und Manfred Hellmann (Vorträge und Forschungen 26), Sigmaringen 1980, S. 81–107. Darin nimmt er Stellung zu der bisherigen Literatur, unter anderem auch zu der Dissertation von Marie-Luise Favreau (später Favreau-Lilie), *Studien zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens* (Kieler Historische Studien 21), Stuttgart [1974]. Militzer, Akkon, S. 7–23 stellt sich hier dieser zentralen Frage. Die letzte große Zusammenstellung stammt von Nicholas Morton, *The Teutonic Knights in the Holy Land 1190–1291*, Woodbridge 2009. Er hat den Beginn des Deutschen Ordens grundlegend dargestellt.
- 52 Lorenz Fries führte die bischöfliche Kanzlei in Würzburg und widmete in seiner Chronik der Bischöfe von Würzburg der Gründung des Deutschen Ordens ein eigenes Kapitel. Seine Herkunft aus Mergentheim mag ausschlaggebend gewesen sein, weshalb er in seiner Chronik der Gründung des Ordens solch breiten Raum gegeben hat. Lorenz Fries, *Geschichte, Namen, Geschlecht, Leben, Thaten und Absterben der Bischöfe von Würzburg und Herzöge zu Franken*, hg. v. Adolf Drößler, Würzburg 1961, S. 239 sowie <http://franconica.uni-wuerzburg.de/ub/fries/pages/fries/391.html> (aufgerufen 1.7.2020).
- 53 Zur Datierungsfrage und Geschichte dieser im Prolog der Deutschordensregel aufgenommenen Gründungsgeschichte siehe zuletzt Udo Arnold, *Die Anfänge der Deutschordens Geschichtsschreibung*, in: *Neue Studien zur Literatur im Deutschen Orden*, hg. v. Bernhart Jähni/Arno

*aus inen in Kranckhait, vil in den Scharmutzeln...verwundt wurden auch etliche aus inen mangl halben notturftiger Pflege...verssmeten, und teglich hinsturben,*⁵⁴ wurde der Orden vor Akkon gegründet.

Durch den Ausbruch einer Seuche bei den Belagern der wichtigen, in muslimischer Hand sich befindenden Mittelmeerstadt fanden sich Bremer und Lübecker Kaufleute zusammen, um in einem Zeltlazarett die Kranken zu versorgen. Aus dieser Hospitalbruderschaft ging der acht Jahre später durch Papst Innocenz III. 1198 konfirmierte Ritterorden hervor. Dieser hatte sich nun als zweiten Schwerpunkt, der dann auch zum Hauptbetätigungsfeld des Ordens wurde, den Heidenkampf auf die Fahnen geschrieben. Das ritterschaftliche Ideal des kämpfenden Lehnsmanns Christi wurde fest in der Ordensstruktur verankert. Daneben allerdings wurde der von Lorenz Fries angeführte Gründungsgedanke als Bruderschaft im Dienst der Nächstenliebe in die Regel des 1198 entstandenen Ritterordens mit aufgenommen⁵⁵ und spiegelt sich im exakten Namen dieses Kreuzritterordens wider: Brüder des Deutschen Hospitals St. Mariens zu Jerusalem.⁵⁶ Die anfänglichen Strukturen im Orden bis 1198 waren nicht adelig geprägt, sondern von bruderschaftlicher Ausrichtung. Diese Brüder übten den Hospitaldienst aus mit allem, was dazu gehörte: Krankenpflege, Seuchenbekämpfung, Versorgung von Pilgern und Notleidenden und Bestattung von Toten, neben dem täglichen Gottesdienst.

Hospital und Armenfürsorge kann man im Mittelalter nicht klar voneinander trennen, da die Funktionen eines Hospitals nicht auf Krankenpflege beschränkt waren und das Hospital auch zentrale Anlaufstelle für alle Bedürftigen war. Darüber hinaus war das Spital seit dem Spätmittelalter Versorgungsanstalt nicht nur für Arme und Bedürftige, sondern gewährleistete, vor allem im Okzident durch die

Mentzel-Reuters (Zeitschrift für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur, Beiheft 19), Stuttgart 2014, S. 177–197.

54 Würzburger Bischofs-Chronik, p. 165r. Dieses Exemplar der Chronik wurde 1572 verfasst, nachdem das Original bei einem Brand auf der Marienburg zerstört wurde. Das zweite originale Exemplar befindet sich im Stadtarchiv Würzburg; <http://franconia.uni-wuerzburg.de/ub/foliomagnifier.html?book=8&page=391> (aufgerufen 19.1.2017).

55 Die Narratio de primordiis ordinis Theutonici wird in der Literatur zwischen 1204 und 1264 angesiedelt, wobei die letzte diesbezügliche Untersuchung von Udo Arnold, Anfänge, zu einer späten Datierung bis 1264 kommt.

56 Zur Problematik des Hospitals der Deutschen in Jerusalem siehe Favreau, S. 38–40 sowie S. 89; Forstreuter, Mittelmeer, S. 35; Morton, S. 4; Militzer, Akkon, S. 105–109. Die zentrale Frage, ob die Gründung vor Akkon 1190 eine Neugründung oder in einer Kontinuitätslinie mit dem Hospital der Deutschen in Jerusalem zu sehen ist, wird bis heute kontrovers diskutiert. Während Forstreuter, S. 23 wie auch Walther Hubatsch, Montfort und die Bildung des Deutschordensstaates im Heiligen Land (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen I. Philologisch-Historische Klasse, Jahrgang 1966, Nr. 5), Göttingen 1966, S. 169 und Marian Biskup/Gerard Labuda, Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Wirtschaft – Gesellschaft – Staat – Ideologie, Osnabrück 2000, S. 118–120 von einer Wiedergründung bzw. Rechtsnachfolge von Akkon ausgehen, wurde durch Marie-Luise Favreau, S. 89f., 95–100 diese These erschüttert, ebenso durch Arnold, Entstehung, S. 88–90.

Möglichkeit des Einkaufs in eine Pfründe, für breite bürgerliche Schichten eine standesgemäße Versorgungsalternative, wenn die entsprechenden Familienstrukturen fehlten.

Das Hospital soll als konkret fassbare Institution vor allem unter dem Aspekt der Armenfürsorge und der Stellung des Ordens hierzu herangezogen werden.⁵⁷ Doch schon bald nach der Gründung des Deutschen Ordens war klar, dass der Kampf gegen die Glaubensfeinde die zentrale Aufgabenstellung war. Der Aspekt der gelebten Caritas trat im Heiligen Land entsprechend zurück. Es sind lediglich zwei Hospitäler in Akkon und Jerusalem bekannt.⁵⁸

Anders war es in Europa. Durch Übersreibungen⁵⁹ bestehender Hospitäler an den Deutschen Orden, sowie durch Neugründungen durch den Orden, konnte dieser nicht nur seinen caritativen Aufgaben nachkommen, sondern gleichzeitig stellten diese Hospitäler Ressourcen bereit zur Finanzierung des Heidenkampfes. Darüber hinaus konnten sich solche Niederlassungen zu möglichen Keimzellen für den Ausbau von Herrschaft entwickeln. Das Hospital nahm im Okzident anfänglich einen viel höheren Stellenwert ein als im Hl. Land.⁶⁰

- 57 Die Trennung zwischen Firmarium und Hospital ist nur in den wenigsten Fällen klar vorzunehmen. Nur an großen Ordensburgen wie der Marienburg ist dies möglich, da mehrere solcher Institutionen vorhanden waren, getrennt für Brüder und Ritter sowie für die restliche Bevölkerung.
- 58 Aus dem Feldlazarett wurde ein Hospital innerhalb der Mauern Akkons nach der Einnahme der Stadt durch die Christen 1191. In Jerusalem gab es ein Hospital, das nach Wiedereroberung 1229 bezogen werden konnte. Schwer umstritten dagegen ist ein Gebäudekomplex bei Montfort. Dort soll es unter dem Deutschen Orden ein Leprahospitz gegeben haben – so Hans Wolfram und Konrad Kessler, Ritter im Heiligen Land, Kreuzfahrerstätten in Israel, Darmstadt 2013, S. 142, oder es war ein „Gästehaus“ vor der Zentralburg Montfort. Morton, S. 17 deutet es eventuell als Schwesternhaus oder auch als Gästehaus, Hubatsch, Montfort, S. 196 sieht es als Firmarie des Haupthauses, das man wegen der Seuchengefahr außerhalb der Mauern errichtete.
- 59 Gerade in den Anfangsjahren wurden dem Orden bestehende Hospitäler als Vermächtnis, als Stiftung, als Ablösung eines Kreuzzugsversprechens oder als Schenkung überlassen. Sowohl von Kaiser Friedrich II. bekam der Deutsche Orden Spitäl, beispielsweise das Hospital in Ellingen 1216, als auch durch den Adel oder den hohen Klerus. So schenkte Konrad III. von Scharfenberg, Bischof von Speyer und Metz, 1220 das Spital bei St. Stephan in Speyer dem Deutschen Orden (StaLu JL 425, Bd. 24, Qu.69). Auch Bürger traten als Initiatoren auf, indem sie für den Orden ein Spital errichteten, wie in Bozen 1202 das Ehepaar Gerold und Mechthild. Daneben gründete der Deutsche Orden selbst etliche Spitäl im Römisch-Deutschen Reich, im Machtbereich der Staufer, sowie im Deutschordensterritorium Preußen. Die erste Gründung im deutschsprachigen Raum war um das Jahr 1200 das Hospital in Halle an der Saale. Zu den ersten Niederlassungen auf deutschem Boden siehe Favreau, S. 75f., 84. Einige der Hospitäler, deren Patronat der Deutsche Orden in Händen hielt, wurden im Laufe des Mittelalters aufgegeben, wie Probst, S. 86–90 für Preußen sowie S. 39f. schildert.
- 60 Allein im 13. Jahrhundert sind im deutschsprachigen Raum 22 Hospitalübersreibungen an den Deutschen Orden oder Neugründungen nachweisbar; Siegfried Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 2 Bde. (Kirchenrechtliche Abhandlungen 111 und 112), Stuttgart 1932, Ndr. Amsterdam 1961, hier Bd. I, S. 117. Marian Tumlner, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400. Mit einem Abriß der Geschichte des Ordens von 1400 bis zur neuesten Zeit, Wien 1955, geht von einer Gesamtzahl „im Lande“ von 81 Spitalern aus, S. 504 sowie in Preußen von 7 in Danzig, 6 in Thorn, 4 in Elbing, 4 in Königsberg und 2 in Kulm, ebd.,

II.1 Die Ordensregel und der Umgang mit den Armen

Die Regel, die seit Mitte des 13. Jahrhunderts schriftlich fixiert überliefert ist, gibt hierzu klare Vorgaben. Neben der eingeforderten Caritas waren die Ordensmitglieder auch durch ihr abgelegtes Gelübde zur Armut verpflichtet. Die Auslegung eines solchen Armutsgelübdes ließ innerhalb des Ordens ein breites Spektrum an Möglichkeiten und Interpretationen zu. Bereits im 13. Jahrhundert kristallisierte sich die klare Trennung von Priestern auf der einen Seite und Rittern auf der anderen Seite heraus. Die Geschicke des Ordens lenkten die Ritterbrüder, während die anderen in Seelsorge, Verwaltung und Hospitalwesen ihren Wirkungsbereich hatten. Die Ordensregel⁶¹ galt für beide Seiten gleichermaßen, doch die Kompetenzen und die Entscheidungsgewalt im Bereich der Ordensführung lagen fast vollständig in den Händen der Ritter. Ordenspriester waren auch in der auf dem Generalkapitel in Mergentheim verabschiedeten Regelreform von 1606 in Kapitel 13 explizit von den Entscheidungsgremien der Kapitelversammlungen ausgeschlossen.

Die um die Mitte des 13. Jahrhunderts niedergeschriebene Narratio de primordiis ordinis Theutonici,⁶² die die erste schriftliche Fixierung der Gründungsgeschichte darstellt, die auf uns gekommen ist, bildet die Grundlage für den Prolog der Ordensregel. Die Regel selber sieht die Verpflichtung jedes einzelnen Ordensmitgliedes zu tätiger Nächstenliebe vor. In 37 Regelkapiteln wurde dann die Lebensführung im Orden niedergeschrieben und die Ziele des Ordens formuliert, an deren erster Stelle die drei mönchischen Gelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam als Grundpfeiler der Ordensgemeinschaft stehen.

Ergänzt wurden die Regeln durch einen weiteren Teil, der nicht die Ideale und Zielsetzungen des Ordens betraf, sondern das Leben der Ordensmitglieder regelte. Dieser Teil wurde in Gesetzen ausformuliert. Im dritten Teil, in dem die Ämterhierarchie und das Procedere innerhalb der Organisation des Ordens festgelegt war, wurden Gewohnheiten schriftlich fixiert.

Bereits in Regel 2 wurde dem Besitz des Ordens eine gewichtige Plattform gegeben. Es war ausdrücklich erwünscht und willkommen, dass weltliche Stifter den Orden unterstützten durch Vermächtnisse, Landüberschreibungen und Gerechtsame über

ohne dies näher zu erläutern. Dies erscheint ohne fehlende Nachweise sehr hoch angesetzt. Dagegen rechnet Probst, S. 39 in den 12 deutschen Balleien und Böhmen mit 27 Spitälern, von denen 1227 bereits 15 bestanden hatten, bis 1253 nochmals 9 hinzukamen und bis 1355 nochmals 3.

61 Die Regel des Deutschen Ordens war ein Hybrid. Sie setzte sich ursprünglich zusammen aus der Regel des Johanniterordens für den Bereich des Hospitals sowie aus der Templerregel für den militärischen Bereich, bevor der Deutsche Orden sein eigenes Ordensbuch schaffen durfte; Militzer, Akkon, S. 47–53.

62 Das Original hat sich nicht erhalten. Heute wird der späteren Datierung bis 1264 der Vorzug gegeben bei Arnold, Anfänge, S. 177–197.